

Eisenbahn, schäme dich!

Autor(en): **Zurlinden, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstumm-Zeitung**

Band (Jahr): **15 (1921)**

Heft 1

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-922779>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Unterhaltung

Eisenbahn, schäme dich!

Von J. Burlinden.

In der Mitte der Sechzigerjahre, als die Mädchen-Taubstummeneinrichtung in Wabern noch auf dem Aargauerstalden, in dem jetzigen Schweizergarten bei Bern, domizilierte, machte unser damaliger lieber Turnlehrer, Herr Niklaus Käsermann, einmal den Vorschlag, eine Turnfahrt zu veranstalten. Derselbe wurde einstimmig gutgeheißen und angenommen und der „Ballenbühl“ als Reiseziel festgesetzt. — Die Surra-Bern-Luzernbahn fuhr in jener „guten alten Zeit“ nur erst von Bern bis Langnau und war in der Regel nicht stark oder gar nicht besucht, weshalb sich ein Spaßvogel einmal im Inseratenteil des „Intelligenzblattes“ der Stadt Bern das Vergnügen machte, anzuzeigen: daß täglich ein Leichenwagen von Bern nach Langnau fahre und man um stille Teilnahme bitte.

Unser Freudentag stieß an einen wolkenlosen Himmel. Jubelnd versammelten wir uns auf dem Bahnhof in Bern und vertrauten uns dem obgenannten Behikulum an bis Worb. Wir hatten aber „läg“ getan, den schönen Tag vor dem Abend zu loben; denn uns allen widerfuhr an demselben — gottlob nicht ein Unglück, wohl aber ein sogenanntes „Ungfell“. — Ich besitze leider kein schweizerisches Idiotikon, um das Wort darnach erklären zu können; der verehrte Leser braucht aber nur in seinen eigenen Annalen nachzuschlagen und er wird bald herausfinden, was das Wort bedeutet. — Doch um mir nicht den Anschein gänzlicher Unwissenheit zu geben, will ich hier bemerken, daß ich darunter ein kleines Malheur oder Mißgeschick verstehe, oder, was noch verständlicher ist: etwas, das einem unvermutet über den Weg läuft und das man am liebsten ins Pfefferland wünschen möchte.

In Worb unterließ unser Mentor, Herr Käsermann, dem wir die Anordnungen des Tages sorglos anvertrauten, dem dortigen Stationsvorstande unsere Rückfahrt mit dem „einzigen“ Abendzuge anzuzeigen und ich machte den gleichen Fehler und das wurde für uns verhängnisvoll. — Der Aufstieg auf den Ballenbühl geschah in größter Munterkeit. Oben angelangt führte uns Herr Käsermann umher und

unterrichtete uns in der Heimatkunde jener Gegend, die er auf seinen Turnfahrten so genau kennen gelernt hatte wie seine Hosentasche. Die Hochalpen umgaben das hübsche Bild als schöner Rahmen. — So verfloß der Vormittag. Mittags stärkte uns in einem Gasthause eine nahrhafte Suppe und der Nachmittag wurde meist durch Turnspiele verschönert. Warum nicht auch durch Gesang? wird vielleicht jemand fragen. — Ja, das ist so eine ganz eigene Sache bei den Taubstummten, die wir der Zeit ohne Zeit überlassen müssen.

Der Nachmittag rückte gegen den Abend und wir mußten uns zur Heimreise rüsten. In einem Walde lagen verschiedene Baumstämme umher und der Wald flüsterte uns zu: Kommt, lagert euch in meinem Schatten! Herr Käsermann meinte, es sei noch übrig Zeit, etwas von unserm mitgebrachten Proviant zu genießen, bevor die Eisenbahn komme, und das Völklein lagerte sich also getrost in Baumstammeshöhlen. — Da mitten in dem Essen hörten wir ein fernes Donnern, aber nicht in den Wolken, sondern das der Eisenbahn. — Wie ein Rudel aufgeschreckter Rehe flohen wir den Abhang hinunter dem Bahnhofe zu. Die Vordersten kamen mit dem Zuge an. Es befand sich kein einziger Passagier darin. Die Lehrerschaft bemühte sich, die Kleinsten nachzuziehen und nachzuschieben. Nun waren alle da, und bereit einzusteigen; aber da pfiß die Lokomotive und der Zug fuhr ab. An dem schalkhaften Lächeln des Bahnhofspersonals über unsere verblüfften Gesichter vermuteten wir anfangs, man habe uns den Vogel absichtlich entwischen lassen — es kann sein und kann nicht sein; wären wir aber angemeldet gewesen, so hätte uns der Vorstand diesen Streich nicht gespielt. — Ein Leichenwagen führt halt die Toten nur hinaus, aber nicht wieder heim, mußten wir hernach denken.

Jetzt galt es mit unsern Taubstummten lateinisch zu lernen. Mit beschwerten Herzen und Herzchen, müden Beinen und Beinchen wurde das „per pedes apostolorum“ eingeübt und zwar mehr als drei Stunden von Worb bis Bern. — Buchstäblich stumm bewegte sich der Zug langsam vorwärts. Die Kleinsten wurden an der Hand geführt, teilweise auch abwechselnd getragen, wobei der gute, geduldige Herr Käsermann unermüdblich war. — Ein größeres, taubstummes Mädchen, namens Bertha Zeller, das längst nicht mehr in diesem Jammerthal wandelt, bewegte sich einsam den Straßenrand entlang, offenbar in sehr verstimmtter Ge-

mütsverfassung. Bei Gümligen, als die Eisenbahnschienen wieder sichtbar wurden, machte es seinem verhaltenen Grolle Luft, streckte beide Hände gegen sie aus, machte mit beiden das „Gäbeli“ und schrie in hilfloser Wut: „Eisenbahn, schäme dich!“ — Eine heitere Stimmung kam in die Reisegesellschaft. Einige Mitschülerinnen versuchten der erzürnten Bertha begreiflich zu machen, daß die Eisenbahn ja leblos sei und sich daher nicht schämen könne; doch umsonst: die kleine Majestät fühlte sich zu sehr beleidigt, um dies einzusehen.

Es war finster geworden; darum ist nichts weiteres zu berichten über das Ende unserer Reise, als: daß wir endlich außerordentlich müde und verstimmt nachts um halb 11 Uhr in der Anstalt anlangten. — Zu Hause trafen wir einen merkwürdigen, lieben Gast, der für einige Tage bei uns Quartier nahm, nämlich: den chinesischen Missionszögling Tschin Minsiu. Die fremde Erscheinung ließ uns schon am andern Tage unsere Reisetrapazen vergessen. Herr Minsiu besuchte auch die Schule, die ihn als Chinesen höchst interessierte. Aus den vielen Fragen, die ich und teilweise auch die Zöglinge an ihn stellten, hebe ich nur folgende heraus:

„Gibt es auch Taubstumme in China?“

„„Nein, man tötet sie schon in der Kindheit.““

„Wie lange waren Sie auf dem Schiffe von China bis Europa?“

„„Von Hongkong bis Hamburg ein halbes Jahr; es war eben ein Segelschiff.““

„War das nicht furchtbar langweilig?“

„„Ach nein! ich habe halt gedacht, die Welt sei so.““

Unsere Taubstummen waren nun glücklich, daß sie nicht in China geboren worden waren, weil man dort alle Gebrechlichen tötet; auch wollten sie lieber noch einmal die Reise von Worb nach Bern zu Fuß machen, als ein halbes Jahr auf einem Schiffe fahren. — Um das Gleichgewicht wieder ganz herzustellen und das Gerechtigkeitsgefühl zu befriedigen, teilte ich dann die Retourbillete als Andenken an unsere Ballenbühnreise und als gerechte Strafe für die „schamlose“ Eisenbahn aus. Die Welt ist halt auch so.

Allerlei aus der Taubstummenwelt

Noch einmal das „Taubstummen-Abzeichen“.

Der Redaktor erhielt folgendes Schreiben: „Ihre Bemerkung zu meiner Aeußerung betr.

Taubstummen-Abzeichen, welche dieselbe auf die Stufe eines schlechten Witzes stellen will, ist etwas unfein. Einen ernst gemeinten Vorschlag eines Taubstummen — mag er auch unbrauchbar sein — behandelt unsereiner nicht als Spaß. Ich halte meine Anregung aufrecht; sie ist vielleicht doch weniger töricht, als sie Ihnen scheint. Die Gründe bitte ich aus der zweiten Beilage zu entnehmen. Ebenso bitte ich, diese Rechtfertigung meiner angefochtenen Aeußerung nun ebenfalls abdrucken zu wollen.“

G. Weber, Pfr.

„Die Art, wie die Meinungsäußerung des Unterzeichneten zur Abzeichenfrage abgewiesen worden ist, nötigt zu folgender kurzer Rechtfertigung derselben.“

Der Hinweis des Redaktors auf das Sprechgelernt-haben in der Schule beweist nicht, was er beweisen will, aus folgenden Gründen:

1. Wenn die Taubstummen in der Regel so gut und verständlich sprechen würden, wie zur Zeit ihrer Entlassung aus der Schule, dann wäre die aufgeworfene Frage für die meisten Taubstummen von vornherein überflüssig. Es ist aber leider Tatsache, daß viele Taubstumme nicht mehr so verständlich sprechen wie einst in der Schulzeit.

2. Habe ich weder gesagt noch gemeint, daß jeder Taubstumme ein solches Ding haben sollte. Unter meinen Zürcher Taubstummen sind solche, denen ich Anschaffung gedachten Schildchens so wenig empfehlen würde wie dem Hrn. E. S. Es gibt aber sogar unter den intelligenten Taubstummen solche, welche nur mühsam, langsam und leise sprechen können. Wenn ich ein solcher wäre, dann wäre mir jenes Schildchen in manchem Fall willkommen.

3. Mittelmäßig begabte Taubstumme werden infolge ihres unvollkommenen Sprechens von solchen, die sie nicht kennen, sehr oft für schwerhörige Schwachsinnige gehalten. Für die nicht kleine Zahl dieser Taubstummen täte fragliches Schildchen einen besseren und schnelleren Dienst als ein schlecht gesprochenes: „Ich höre nicht“. Es würde den Träger vor der Taxierung als „schwachsinnig“ schützen.

Pfr. W.“

Thurgau. Sonntag den 12. Dezember durften die thurgauischen Taubstummen in Weinfelden eine erhebende Weihnachts-Feier erleben. Zahlreicher als sonst waren sie erschienen, wie es nicht anders zu erwarten war. Nach der Predigt war es eine Lust, die auswendig gelernten Lieder und Verse, Bibelsprüche,